

Mein Lebenslauf

Autor(en): **Stohler, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **29 (1964)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **25.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859617>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Organ der Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung
Vierteljährliche Beilage zum *Landschäftler*
Nr. 3/4 29. Jahrgang Februar 1965

Inhalt: Dr. H. Stohler, Mein Lebenslauf - Die kunstvollen Zählische und das Brettrechnen im alten Basel - P. Stöcklin Diegten, Zur Geschichte der Kirche von Diegten - Fr. Klaus, Liestal, Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung

Mein Lebenslauf *Von Hans Stohler*



Dr. phil. Hans Stohler
1884—1963

Am 15. August 1884 wurde ich in *Pratteln*, meinem vertrauten Heimatort, geboren, der damals noch, unberührt von Industriebetrieben und abseits von der Eisenbahn und der Landstrasse, sich seine seit Jahrhunderten bestandene Eigenart eines *währschaften Bauerndorfes* bewahrt hatte. Die weiten Wiesenflächen, die dem Dorfe, wie manche annehmen, den lateinischen Namen «*prata lata* = weite Wiesen» gegeben hatten, umsäumten die wenigen Dorfgassen mit

ihren grossen alten Bauernhäusern, und wo sich heute Wohnquartiere und Fabrikanlagen ausbreiten, befanden sich Obstgärten, Wiesen, Aecker und Reben, auf denen ich mit den Grosseltern am Pflücken der verschiedenen Baumfrüchte, am Heuen, Ernten und Emden, besonders aber am Herbst der süssen Rot- und Weissmosttrauben teilnehmen durfte.

Meine beidseitigen *Grosseltern* besaßen in Pratteln mittlere Bauernbetriebe, zu denen Land in den verschiedenen Teilen des weitreichenden Dorfbannes gehörte. Selbstverständlich kannte ich jeden Acker und jede unserer Wiesen, wusste, was man auf den Aeckern gesät und gepflanzt hatte, sowie welche Früchte die Bäume trugen. Man kannte im Wald die Stellen, wo schöne Blumen wuchsen, und die sonnigen Lagen, an denen Erdbeeren, Himbeeren und Brombeeren reiften. Meine engere Heimat bestand nicht bloss aus dem Elternhaus, dem Garten und der nächsten Gasse. Sie umfasste den ganzen Dorfbann mit den Wiesen, Aeckern und Reben der Grosseltern, mit den Aepfel-, Birn-, Pflaumen- und Kirschbäumen. Zu ihr zählten auch der noch offen fliessende Dorfbach und die schattigen Waldungen.

Der *Grossvater Stohler* war Gemeinderat und im Hauptamt *Bannwart* in der weiten Hard, in die noch kein Güterbahnhof und kein Auhafen tiefe Wunden geschlagen hatten. Er liebte die heranwachsenden jungen Bäume so sehr, dass er es nicht übers Herz brachte, für uns Knaben ein im Saft stehendes junges Tännchen als Weihnachtsbaum abzuhaue. Darum brachte er nur einen Arm voll Tannäste heim, steckte diese wohlgeordnet in einen mit Löchern versehenen Holzstab, und unser Weihnachtsbaum war fertig. In seinem lieben Wald hat er sich bei einer Gant eine Lungenentzündung zugezogen und ist allzufrüh von uns unternehmungslustigen Knaben weggegangen, die ihn so gern auf seinen Gängen durch die stille Hard begleitet und am muntern Waldi ihre Freude hatten.

Grossvater Jörin war ein im weiten Umkreis bekannter und geschätzter *Tierarzt*, der von Pratteln nach Arisdorf, Augst, Basel, Birsfelden, Frenkendorf, Füllinsdorf, Giebenach, Liestal, Muttenz, Olsberg und Rheinfelden gerufen wurde und oft in finsterner Sturmesnacht mit der Fähre über den tosenden Rhein in die badische Nachbarschaft fahren musste. Seine besondere Liebe galt schönen Pferden, und daher vertrauten ihm manche Basler Herrschaften ihre wertvollen Kutschen- und Reitpferde, die damals den Stolz des Herrenhauses bedeuteten, gerne zur Pflege und Heilung an. Ich habe den frohmütigen *Grossvater* nur ungehalten gesehen, wenn er bei einem kranken Pferde unsicher war, wo es fehlte. Da wurden die grossen Arzneibücher, eins ums andere, zu Rate gezogen, und der *Grossvater* ging, erregt und unzugänglich, von der Wohnung in den Krankenstall, in dem die leidenden Patienten untergebracht waren. Immer wieder versuchte er andere Mittel und kam kaum zum Essen. Oft wurde seine Mühe belohnt. Zuweilen erwies sich menschliche Erfahrung und Kunst als Stückwerk. Die arme Kreatur konnte nicht sagen, wo sie Schmerzen empfand und was mit ihr geschehen war. Erst die nachfolgende Sektion, an der sich sein Enkel rege beteiligte, erwies die Ohnmacht des ärztlichen Helfers. In dieses wechselvolle Leben eines vielbeschäftigten Landtierarztes fügte ich mich immer mehr ein. Besonders die Apotheke, deren Führung mit der ärztlichen Landpraxis verbunden war, wurde meine Domäne. Ich lernte rasch die verschiedenen Arzneimittel kennen und durfte einfache Medikamente herrichten. Obwohl nunmehr sechzig Jahre verstrichen sind, könnte ich noch ohne langes Besinnen einen Putztrank mischen und die ausführliche Gebrauchsanweisung auf das umfangreiche Paket schreiben. Auch dieser *Grossvater* ist für mich zu früh weggestorben, sonst wäre ich vielleicht Tierarzt geworden. Die Vertraut-

heit mit Pferden ist mir während des Ersten Weltkrieges zugut gekommen, als ich den Train unseres Bataillons betreute.

Wenn meine Jugenderinnerungen vorwiegend mit dem Leben der Grossväter verknüpft sind, so hat das seinen Grund darin, dass man zuhause wenig Zeit für mich übrig hatte. Verglichen mit meinem um ein Jahr *älteren Bruder* war ich eher schwächlich und schloss mich weniger an die robusteren Dorfkameraden an. Drei nachfolgende Geschwister starben im Säuglingsalter, was die Mutter in den für meine Entwicklung wichtigen Jahren anderweitig in Anspruch nahm, so dass sie sich wenig mit dem stillen Hansli abgeben konnte. Dann kamen noch *acht Geschwister* hinzu, wodurch Vater und Mutter immer weniger Zeit fanden, sich dem einzelnen Kinde zu widmen. Auch schlich ich gerne zu den Grosseltern, denn zuhause hiess es stets, die jüngern Geschwister beaufsichtigen und im Garten Hand anlegen. Ausserdem herrschte bei den Grosseltern nicht die strenge Zucht wie daheim, wo nach dem Bibelspruch: «Wer seiner Rute schonet, der hasset seinen Sohn» erzogen wurde. Diese Erziehungsform war vielleicht bei der grossen Kinderschar oft nicht unangebracht.

Zwei Erlebnisse aus jener Zeit sind in meiner Erinnerung besonders haften geblieben:

Mein *Vater* war von Beruf *Geometer* und führte sofort selbständig grössere Arbeiten durch. Er plante und vermass nacheinander die *Waldenburger-* und die *Birsigtalbahn* sowie Strassenbahnen in Mülhausen. Dann wurde ihm eine aussichtsreiche Stellung beim Bau von Bergbahnen in Indien angeboten. Meine Mutter wollte aber die Heimat nicht verlassen, und so übernahm der Vater einen Auftrag des eidgenössischen Vermessungsamtes. Er führte im Sommer 1888 die Aufnahme des Siegfriedblattes *Airolo* durch, wo damals die ersten Gotthardbefestigungen angelegt wurden. Als Genieoffizier war er für Arbeiten in diesem Gebiet besonders qualifiziert und erhielt in der Folge ein Kommando bei den Festungstruppen am St. Gotthard.

So kam ich als Vierjähriger ein halbes Jahr in den *Tessin*. Aus jener Zeit stammt vielleicht meine Vorliebe für den sonnigen Süden und seine liebenswürdigen Bewohner. Damals ging es dort freilich in vielen Dingen noch sehr primitiv zu. Ich erinnere mich noch recht gut daran, wie wir mit dem älteren Bruder zum Dorfschmied gingen, der ihm mit einer kleineren Beisszange einen Zahn auszog.

Ein anderes Erlebnis steht im Zusammenhang mit der *Wasserleitung*, die als etwas ganz Modernes im nördlichen Teil von *Pratteln* eingerichtet wurde. Mein gemeinnützig denkender Grossvater, der nicht nur an das Wohl der Haustiere, sondern auch an die Gesundheit der Menschen dachte, hatte diese Neuerung gegen alle Widerstände unentwegt durchgesetzt und ehrenamtlich die Beaufsichtigung der Arbeiten übernommen. Bevor er mit seinem Chaislein, gezogen vom weit und breit bekannten, oft recht übermütigen Schimmel, zu seinem Patienten in die umliegenden Dörfer fuhr, wandte er sein Gefährt jeden Morgen nach der weiten Baugrube am Buchholz und vergewisserte sich über die täglichen Fortschritte der Arbeiten am Reservoir und an den Brunnstuben.

Im Dorf freundete ich mich rasch mit den Mechanikern an und verbrachte jede freie Minute bei ihnen. Mechaniker wollte ich werden, das stand für mich fest. Dass ich mir die Zusammenhänge gut gemerkt hatte, zeigte sich gleich im ersten Winter, als ich in der Küche der Grossmutter einen weiten See antraf. Obschon ich noch nicht in die Schule ging, war mir sofort klar, dass die Leitung infolge der Kälte an einer Stelle gesprungen war. Ohne mich lange zu besinnen, stapfte ich mutig durch das kalte Wasser und schloss den Abstellhahn. Erst dann ging ich in die Stube zu Grossmutter und Tante, um diesen mitzutei-

len, was geschehen war. Als sie vom Gang aus die unerfreuliche Bescherung überblickten, wurde ich heftig angefahren, denn die beiden sahen kein Wasser mehr ausfliessen und glaubten, ich hätte mutwillig den Hahn geöffnet und die Küche überschwemmt. Begreiflicherweise hatte das Fliessen aufgehört, denn meine kleinen Hände hatten die Zuleitung abgestellt.

In Pratteln besuchte ich sechs Jahre die *Primarschule* und ging dann ein Jahr in die *Bezirksschule* zu Liestal. In der Primarschule waren zum Teil über sechzig Knaben und Mädchen in einem Zimmer zusammengepfercht, und daher liess der Unterrichtserfolg vielfach zu wünschen übrig. In der Bezirksschule dagegen waren die Klassen nur halb so gross, und es herrschte unter dem Rektor Wirth ein straffer Schulbetrieb. In Pratteln wie auch in Liestal gewann ich bei gemeinsamer Schularbeit Freunde für das ganze Leben, eine Freundschaft, die unzerreissbar festhält, auch wenn wir einander wenig treffen.

Da trat ein Wendepunkt im Leben meines Vaters ein. Durch seine Betätigung an der Waldenburger- und der Birsigtalbahn, als tüchtiger Genieoffizier und als vorbildlicher Gemeindeverwalter von Pratteln war er allgemein bekannt geworden; und das Baselbietervolk wählte ihn kaum 28jährig zum *Regierungsrat*. Im ländlichen Halbkanton waren aber damals die Besoldungen der höchsten Beamten so niedrig bemessen, dass selbst das Einkommen eines Regierungsrates für die heranwachsende Familie immer weniger ausreichte. Der Vater übernahm daher die *Triangulation der Kantone Baselland und Baselstadt*, eine Arbeit, für die er sich vom frühen Morgen bis zum späten Abend unermüdlich einsetzte. Dabei bin ich auf manche Höhe der Heimat hinauf gekommen und habe mich gelegentlich als Schreiber des Feldbuches nützlich gemacht.

Nach dem Abschluss der Triangulation beider Basel wurde dem Vater die gleiche Arbeit im Kanton St. Gallen in Aussicht gestellt, die eine Umsiedlung der Familie in die Ostschweiz erfordert hätte. Er zog es aber vor, die weniger aussichtsreiche Stelle eines Grundbuchgeometers in Basel zu übernehmen und in die Stadt zu ziehen, wobei vornehmlich die guten Schulen den Ausschlag gaben, die uns dort offen standen, denn einen guten Schulsack muss jeder junge Mann haben, wurde von meinem Vater immer wieder betont. So kam ich nach einem Jahr Bezirksschule in die dritte Klasse der Untern Realschule und bestand im Jahre 1903 an der obern Abteilung mit bestem Erfolg das *Maturitätsexamen*.

Meine spezielle Begabung lag auf dem Gebiete der angewandten Mathematik, für das die ETH in Zürich die gegebene Ausbildungsstätte gewesen wäre. Im Hinblick auf die grosse Zahl der jüngern Geschwister studierte ich an der *Basler Universität*. Am meisten Einfluss hatten auf mich die Professoren Hermann *Kinkelin* in *Mathematik*, Eduard *Hagenbach-Bischoff* in *Physik* und Albert *Riggenbach* in *Astronomie*.

Während der Schulzeit verbrachte ich sämtliche *Ferien* bei meinem Grossvater in Pratteln und half tüchtig im Bauerngewerbe mit. Zugleich ging ich ihm bei seiner Praxis an die Hand und begleitete ihn häufig auf seinen Fahrten zu den Patienten in den umliegenden Dörfern und auf den abgelegenen Bauernhöfen. Mit dem Tode des Grossvaters gingen diese abwechslungsreichen Ferien zu Ende. Die nachfolgenden Universitätsferien wurde vom *Militärdienst* in Anspruch genommen. Ich war zuerst dem baselstädtischen Bataillon 54 zugeteilt und trat nach Absolvierung der Aspirantenschule auf Veranlassung meines Vaters ins Landschäftlerbataillon 53 über.

Bei meinen Studien dachte ich auch an die sprachliche Ausbildung. An der Oberrn Realschule unterrichtete Dr. *Emil Thommen* eine kleine Gruppe in La-

tein. Unter den fünf Lateinschülern befanden sich die Gebrüder Piccard, von denen August durch seinen Vorstoss in die Stratosphäre und sein Hinuntertauchen in die Tiefen des Meeres weltbekannt geworden ist. Zu einem bestimmten Abschluss im Lateinischen gelangte ich durch die Ergänzungsprüfung am Humanistischen Gymnasium und erwarb mir die Möglichkeit, bei meinen spätern Untersuchungen der Vermessung von Augusta Raurica wichtige Dokumente im Urtext zu lesen. Gleichzeitig suchte ich mir auch im *Italienischen* eine Grundlage zu schaffen und besuchte die Kurse der Gemeinnützigen Gesellschaft und hierauf während zweier Jahre die Universitätskurse des Prof. *Tappolet*.

Den ersten Abschluss meiner Universitätsstudien bildete das *Mittellehrerexamen* in *Mathematik, Physik, Chemie* und *Pädagogik* im Herbst 1907. Physik und Chemie sind allerdings Fächer, die weniger für die Mittelschule in Betracht kommen. Daher besuchte ich noch ein Semester die Hauptvorlesungen und Uebungen in *Zoologie* und *Botanik* und nahm Jahre hindurch teil an den Vorträgen in *Geographie*, die Dr. R. Hotz im Rahmen der Handelswissenschaftlichen Kurse für angehende Kaufleute und Lehramtskandidaten abhielt.

Auf das Frühjahr 1908 wurde ich an die *Sekundarschule* in *Muttenz* gewählt und unterrichtete dort in den Fächern Rechnen, Geometrie, Technisches Zeichnen, Freihandzeichnen, Naturkunde, Buchhaltung und Turnen. Auch lag mir ob, einzelne Schüler, die in die obern Schulen von Basel übertreten wollten, im Englischen so weit zu fördern, dass sie die Aufnahmeprüfung bestehen konnten. Es waren zwei schöne Jahre, während denen ich als begeisterter junger Lehrer in *Muttenz* unterrichtet habe. Die Schülerinnen und Schüler brachten jeden Fund in den Unterricht mit, von der unbekanntem Pflanze bis zu dem durch seine Form und Farbe auffallenden Stein, von der entdeckten Raupe bis zum erlegten Dachs und Edelmardeer. Alles wurde rasch besprochen, bestimmt und gezeichnet. Die Raupen erhielten das zusagende Futter und wurden in einer Reihe von Glaskästchen untergebracht, in denen sie sich vor den Augen der Schüler in seltsame Puppen und diese in drollige Käfer oder bunte Schmetterlinge verwandelten. Die Schmetterlinge wurden hierauf präpariert und dienten zur Anlage einer naturkundlichen Sammlung. Aehnlich ging es mit den Pflanzen, und in einem Terrarium erfolgte die Aufzucht von Kleintieren. Zum Schönsten zählten Turnen, Spiel und Sport, wobei im Frühling, Herbst und Winter der ganze Dorfbann als Turn- und Tummelplatz diente.

In jener Zeit habe ich Fräulein *Rosalie Perzy*, meine spätere treue Lebensgefährtin kennen gelernt, die mit mir in Basel an der kurzen Sulzerstrasse aufwuchs. Doch war ich erst auf sie aufmerksam geworden, als ihre Familie an die Schweizergasse umzog. Im Kreise der beidseitigen Eltern und Geschwister wurde um Weihnachten 1909 eine fröhliche Verlobung gefeiert. Auf das Frühjahr 1910 legte ich mein Amt in *Muttenz* nieder, um die Studien an der Basler Universität fortzusetzen.

Es sollte freilich anders kommen, als wir beide in froher Zuversicht gehofft hatten. Kaum ein Jahr nachher starb mein robuster *Vater* im 52. Lebensjahr von seinen zehn Kindern weg, die ihn alle noch sehr nötig gehabt hätten. Er war inzwischen zum Basler Kantonsgeometer befördert worden, dem das Grundbuchgeometerbüro und die Neuvermessung unterstellt waren. Um die neuen Stadtpläne vor der raschen Veralterung zu bewahren, entwickelte er als erster das Aufziehen des Planpapiers auf spezielle Aluminiumplatten, das seither in der ganzen Welt angewendet wird, weil es eine gewaltige Ersparnis bringt.

Ein Jahr später raffte die gleiche heimtückische Krankheit, eine Brustfell-

entzündung mit nachfolgendem Herzschlag, meinen zukünftigen *Schwiegervater* dahin, der ebenfalls am Anfang der Fünfzigerjahre stand.

Indessen hatte ich meine Studien kräftig gefördert und bei kleineren Vikariaten sowie beim *militärischen Vorunterricht* an der Obern Realschule gezeigt, dass sich auch ein kleiner Lehrer bei der hochgewachsenen Schülerschar Respekt verschaffen kann. Rektor Dr. Robert Flatt, mein früherer Lehrer und späterer väterlicher Freund, erwirkte daher auf das Frühjahr 1912 meine *Anstellung an der Obern Realschule* in Basel, wo ich sofort in einer Maturklasse unterrichtete. Als wissenschaftlicher Ausweis diente mein *Doktorexamen*, das ich mit *Mathematik* als Hauptfach, *Physik* und *Astronomie* als Nebenfächer an der Universität in Basel bestanden hatte. Meine Doktorarbeit entstand unter der Aufsicht von Professor *Rudolf Fueter* und befasste sich mit einem Spezialfall der elliptischen Funktionen, den *Sigmaquotienten*.

Vor dem Schulantritt wurde eine stille *Hochzeit* abgehalten, denn es fehlten die beiden Väter, die noch in jugendlicher Frische an der Verlobung teilgenommen hatten.

In der Schule vertrat ich stets die Auffassung, man soll die Jünglinge in erster Linie zu solider Arbeit erziehen. Sie müssen nicht nur etwas können, sondern auch imstande sein, ihr Können richtig anzuwenden, sonst werden sie später ihrem Lehrer mit Recht den Vorwurf machen, er hätte seine Pflicht vernachlässigt. In dieser Auffassung wurde ich bestärkt, als die neuen Maturitätsvorschriften in der Mathematik wie in der Darstellenden Geometrie ein «Examen rigorosum» verlangten.

Kaum hatte ich mich in den neuen Schulbetrieb eingearbeitet, wo ich in *Algebra*, *Geometrie*, *Feldmessen*, *Mathematische Geographie* und *Physik* unterrichtete und wo später an die Stelle der Physik die Darstellende Geometrie trat, und kaum hatte ich mich im neuen Heim an der Schweizergasse eingelebt, als der Erste Weltkrieg begann und die Schlachten bei Mülhausen ein grelles Licht auf die Gefahren warfen, die unsere Heimat bedrohten. Als Zugführer und bald als Bataillonsadjutant lernte ich unsere Juraberge und Täler gründlich kennen und hatte reichlich Gelegenheit, die Freuden und Leiden einer langen Grenzbesetzung am eigenen Leibe zu erfahren. Bei der Rückkehr hiess es jeweils, erst recht und mit aller Energie an die Schularbeiten zu gehen, weil inzwischen ein Vikar den andern abgelöst hatte und der Unterricht zu kurz gekommen war. Daneben wurde dem militärischen Vorunterricht die grösste Beachtung geschenkt. Während zweier Jahre leitete ich eine Radfahrerabteilung, die einzige, die beim Vorunterricht in der Schweiz bestanden hat.

Im Jahre 1916 trat ich in die Landwehr über. Damals wurden die ersten Landwehrmitrailleurkompagnien aufgestellt und ausgebildet. Dabei lernte ich den *Mitrailleurdienst* von Grund aus kennen. Die vielseitige Ausbildung fand im Baselbiet statt, und damit fiel der Dienst im Tessin dahin, auf den ich mich sehr gefreut und sprachlich vorbereitet hatte.

Trotz alledem war ich in jener bewegten Zeit wissenschaftlich nicht untätig. Im Jahre 1916 erschien der Leitfaden «*Mathematische Geographie und Sphärische Trigonometrie*», der meinem Unterricht an der Obern Realschule angepasst war und dank einer sinnvollen Verschmelzung der beiden Wissensgebiete eine neuartige Vereinigung der abstrakten Theorie mit ihrer technischen Anwendung bot. Nebenbei beschäftigte mich die Berechnung von Fernrohlinsen für Instrumente, die während des Krieges in Basel hergestellt wurden.

In der Folge erwiesen sich die finanziellen Verhältnisse der Fixbesoldeten immer problematischer und daher befreundete ich mich mit dem Gedanken, die geliebte Schularbeit aufzugeben und ein Angebot in die Industrie anzuneh-

men. Das unerwartete Läuten der Friedensglocken hat diesen Schritt verhindert, konnte man doch auf eine baldige Besserung der Lage bei den Staatsangestellten hoffen.

Um 1920 erfolgte die Herausgabe eines Leitfadens für *Feldmessen*, wobei mir die zu Hause erworbenen Kenntnisse und Einblicke in die grundlegenden Arbeiten des Geometers und die Vertrautheit mit den damit verbundenen Handfertigkeiten zustatten kamen. Mit der Fertigstellung dieses zweiten Leitfadens gelangte meine Lehrmittelbearbeitung zu einem vorläufigen Abschluss, denn bald darauf wurde meine ganze freie Zeit durch *Berechnungen* und *Begutachtungen* auf dem Gebiete der *Sozialversicherung* in Anspruch genommen.

Der Anfang erfolgte bei der *Witwen- und Waisenkasse der Basler Staatsangestellten*, die im Jahre 1920 ins Leben gerufen worden war. Um den Gegnern der Vorlage wenig Gelegenheit zur Opposition zu geben, war nur das Allernotwendigste im Gesetz und in den Statuten verankert worden. Erst wenn sich die Institution etwas eingelebt und die versicherungstechnische Bilanz ein günstiges Ergebnis aufweisen würde, gedachte man, Gesetz und Statuten einer gründlichen Revision zu unterwerfen. Diese Aufgaben wurden Professor Rebstein in Winterthur übertragen, und als dieser unvermutet zurücktrat, übernahm ich die Vollendung der Bilanz und die Begutachtung, wobei mir die bei meinem verehrten Lehrer Professor Hermann Kinkelin erworbenen Kenntnisse auf versicherungstechnischem Gebiet zugut kamen. Die in der Folge durchgeführte Revision von Gesetz und Statuten gab mir reichlich Gelegenheit, mich in den technischen und juristischen Teil eines grossen Sozialversicherungswerkes einzuarbeiten.

Während damals schon Untersuchungen über das Leben und Sterben der schweizerischen Bevölkerung vorlagen, bestanden noch keine Sterbetafeln, nach denen Versicherungsfragen einer Stadtbevölkerung beurteilt werden konnten. Nach Abschluss der Arbeiten für die Witwen- und Waisenkasse der Basler Staatsangestellten verwandte sich meine ganze Freizeit auf die Erstellung einer *Sterbetafel für die Männer und die Frauen des Kantons Baselstadt*, in der als Novum auf dem Gebiet der Sterblichkeitserfassung die Zu- und die Abwanderungen der beobachteten Altersjahrgänge berücksichtigt worden sind.

Bald darauf nahm das Basler Volk eine Initiative betreffend die Einführung einer allgemeinen *staatlichen Alters- und Hinterlassenenversicherung* an. Nach missglückten Versuchen, die finanziellen Konsequenzen dieser Initiative zu ermitteln, bat mich Regierungsrat Brenner um Vorschläge für eine sachgemässe Durchführung der Berechnungen und übertrug mir hierauf die Leitung der Arbeiten, für die mir Rechner des Statistischen Amtes zur Verfügung standen. Wie gerufen, kamen als Grundlagen für die Berechnungen meine eben fertig gestellten *«Sterbetafeln für die männliche und die weibliche Bevölkerung des Kantons Baselstadt während der Jahre 1918—1924»* zur Verwendung, und ich hatte die grosse Genugtuung, dass meine aus freien Stücken ausgeführte umfangreiche Arbeit sofort einem schönen Zwecke dienen durfte.

Es folgten während mehrerer Jahre Besprechungen in Kommissionen und Delegationen, die immer wieder zu neuen Berechnungen und Begutachtungen führten. Dabei ging ich stets vom Grundsatz aus, eine soziale Versicherungsinstitution soll niemals einfachen Berechnungsmethoden oder praktischen Verwaltungsmöglichkeiten angepasst werden, sondern einzig und allein die Form und die Gestalt haben, die der Gesetzgeber wünscht, d. h. die Berechnungen und die Verwaltungsvorschriften waren durchwegs nur Dienerinnen menschlich hoher Gedanken. Vielleicht ist das mit ein Grund gewesen, dass unser Versicherungswerk vom Basler Volk angenommen wurde, während die kurz darauf

dem Schweizervolk zur Genehmigung unterbreitete eidgenössische Vorlage, die sehr viel Gewicht auf verwaltungs- und rechnungsmässige Vereinfachungen legte, keine zustimmende Mehrheit fand. Kurz, ich hatte die grosse Befriedigung, dass die von mir begutachtete und zum grossen Teil auch vorgeschlagene kantonale Vorlage trotz dem Widerstand der privaten Versicherungsgesellschaften unter Dach kam, ein Werk, mit dem sich Regierungsrat Gustav Wenk ein hohes bleibendes Verdienst um das Basler Volk erworben hat.

In ähnlicher Weise konnte ich während der nächsten Jahre drei kleinere Schöpfungen auf dem Gebiete der Sozialversicherung zu Gevatter stehen, nämlich der *Pensionsversicherung für die Lehrerschaft von Musikschule und Konservatorium Basel*, der *Pensionskasse des Personals des Basler Stadttheaters* und der *Pensions- und Hinterbliebenenkasse für die Lehrer, Beamten und Angestellten des Kaufmännischen Vereins Basel*. Die drei baselstädtischen Unternehmungen hatten nacheinander dem Regierungsrat verschiedene Versicherungsprojekte eingereicht und im Anschluss daran um die Gewährung grösserer Staatsbeiträge ersucht. Regierungsrat Hauser konnte aber auf die Gesuche nicht eintreten, da die Projekte nach dem versicherungsmässigen Normalschema abgefasst waren und der Eigenart der zu versichernden Personenkreise zu wenig Rechnung trugen. Vor allen Dingen mangelte es bei den eingereichten Vorschlägen an einer zweckmässigen Pensionierungstafel, und daher errechnete ich zunächst ausführliche *Invaliditätstafeln für die Basler Lehrer und die Lehrerinnen*, die ersten solchen Berufstafeln in der Schweiz.

Gestützt auf diese Tafeln entstanden Statuten und Eintrittsbilanzen, die der Besonderheit der beteiligten Personen angepasst waren, und nach eingehenden Beratungen kam es zur Genehmigung der Vorlagen durch den Regierungsrat sowie zur Bewilligung der notwendigen Subventionen durch den Grossen Rat und andere Donatoren. Damit war jeweils die schon längst erstrebte Sicherung für die alten Tage geschaffen, und ich hatte die Genugtuung, das Meinige am Gelingen eines guten Werkes beigetragen zu haben.

Vielleicht war es besser, dass ich nicht staatlicher Versicherungsmathematiker geworden bin, was ich damals ins Auge gefasst hatte, vornehmlich wegen der Aussicht, an der Universität Vorlesungen über Versicherungsfragen halten zu können. So ist mir die Versicherungstätigkeit nicht zum Broterwerb geworden, sondern diente mir nur zur Lösung ideeller Aufgaben, auf die ich mit Freude am Erreichten zurückblicken darf.

Anfangs der dreissiger Jahre wandte ich mich wieder der Ausarbeitung eines Lehrmittels für die schweizerischen Gymnasien zu. Unter meiner Präsidentschaft stellte der *Verein schweizerischer Mathematiklehrer* Stoffpläne für unsere Maturitätsschulen auf und beschloss, die *Ausarbeitung eigener schweizerischer Lehrmittel* an die Hand zu nehmen. Mein Beitrag war der *Dritte Teil des Leitfadens für die Algebra*, der als neuen Lehrstoff einen Abschnitt über Statistik enthält. Sodann war kurz vorher die gesamte Wahrscheinlichkeitslehre durch R. von Mises auf neue Grundlagen gestellt worden, und es hiess, die hohe Theorie so durchzudenken und zu vereinfachen, dass sie von Gymnasiasten erarbeitet und begriffen werden konnte. Daher umfasst der neue Leitfaden Abschnitte über die Häufigkeitslehre, Wahrscheinlichkeitslehre und Fehlertheorie, die alle von der neuen Begründung des Wahrscheinlichkeitsbegriffes ausgehen und mit den Ergebnissen der modernen Forschung im Einklang stehen. Er ist in dieser Richtung ein *Erstlingswerk* und erschien 1938.

Inzwischen entstand aus der frühern Realschule das *Mathematisch-naturwissenschaftliche Gymnasium*, und während bisweilen mein halbes Programm die

Physik betraf, unterrichtete ich nur noch in Algebra, Geometrie, Darstellender Geometrie, Feldmessen und Mathematischer Geographie.

In Anschluss an den Unterricht in der Mathematischen Geographie bin ich kleineren Problemen nachgegangen, die ich Jahre hindurch im *Rosiuskalender* veröffentlichte, so die Geschichte des Rosiuskalenders, der bis zu dem vor zwei Jahrzehnten erfolgten Eingang der älteste ständig erschienene Schweizerkalender war, die Lebensbeschreibung des Kalendermachers Rosius, Wallenstein und seine Stellung zur Astrologie, die alte Basler Uhr, Betrachtungen über markante Sternbilder, über die Planeten und die Tierkreiszeichen.

In der Verfolgung von Zusammenhängen zwischen dem Sonnenlauf und der Ausrichtung von Alemannengräbern gelang mir der Nachweis, dass die Grundrisse einer grösseren Zahl von Städten, die auf den Kaiser Augustus zurückgehen, nach dem Sonnenaufgang zur Zeit der Sommersonnenwende ausgerichtet sind, eine Untersuchung, die unter dem Titel: *«Ueber die Orientierung der Stadtpläne von Augusta Raurica und Basilia Romana»* in der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 1939 erschienen ist. Gleiche Betrachtungen führten dazu, dass im Schönbühltempel die irdischen Götter, insbesondere die Ceres verehrt wurde, weshalb man von einem Cerestempel sprechen sollte, was durch die Auffindung einer Ceres unterstrichen wurde. Eine populäre und erweiterte Darstellung findet sich 1941 in den Baselbieter Heimatblättern unter dem Titel: *«Ueber die Orientierung hervortretender historischer Bauwerke des Baselbietes»*, worin die Richtung der Kirchenachsen im früheren Raurikerland untersucht wird. Erstmals findet sich dort der Hinweis, dass der Gründer von Augusta Raurica sein Heerlager am feindwärts abfallenden Hange der Birch aufgeschlagen haben muss, wo der Nachschub sichergestellt und die Verteidigung leichter war als im Stadtgebiet.

Die Beschäftigung mit der Orientierung der Kirchen führte zur historischen Untersuchung: *«Frühere Zeitmessung im Baselbiet»*, die in den Baselbieter Heimatblättern 1942 erschienen ist. Darin wird gezeigt, wie sich die antike römische Tageseinteilung in der Ansetzung der heutigen Läuzeiten widerspiegelt und auch auf die frühere politische Zugehörigkeit der Baselbieter Gemeinden hindeutet.

Weitere interessante Zeugen der früheren Zeitmessung sind die Sonnenuhren am Basler Münster, die in einer grösseren historischen und technischen Untersuchung gewürdigt wurden. Diese ist unter dem Titel: *«Die Sonnenuhren am Basler Münster und die alte Basler Stundenzählung»* in der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 1942 erschienen und zeigt an Hand von ausführlichen Berechnungen und trigonometrischen Ausmessungen, dass die Zifferblätter beider Uhren namhafte Fehler aufweisen. Das wichtige Resultat besteht sodann in einer einfachen technischen Erklärung der alten Basler Stundenzählung, womit eine jahrhundertlang dauernde Kontroverse zum Abschluss gelangt.

Mit meinen Sterblichkeitsmessungen stand der Volkshochschulkurs *«Die Lebensdauer des Menschen und ihre Voraussage»* im Zusammenhang, der im Wintersemester 1943/44 abgehalten wurde. Daneben sammelte ich Sprüche auf den Sonnenuhren und würdigte sie im *«Rauracher 1944»* unter dem Titel: *«Die Sprüche auf der Sonnenuhr, insbesondere die Sprüche auf den Uhren in den Kantonen Baselland und Baselstadt»*.

Ein weiterer grösserer Beitrag zur früheren Zeitmessung in der Schweiz zeigt an Hand von alten Läutbüchern der schweizerischen Klöster, wie die frühere Tageseinteilung nach den Horen gegen den Morgen hin verschoben wurde und gibt an, wie die alten Eidgenossen ihr Tagewerk einteilten. Er enthält zahl-

reiche, für den Volkskundler interessante Textproben aus dem alten Engelberger Läutbuch sowie eine mehrfache Bestätigung der einfachen technischen Erklärung der alten Basler Stundenzählung.

Eine besondere Genugtuung bildete für mich die mehrjährige ehrenamtliche Mitarbeit an der «*Morbiditätsstatistik 1936 der Oeffentlichen Krankenkassen des Kantons Baselstadt*», wo mir der versicherungstechnische Teil unterstellt war. Damit entstand im Jahre 1942 die erste grosse Morbiditätsstatistik der OeKK in Basel und zugleich das erste solche grosse Werk in der Schweiz, von dem Prof. Gigon verlangte, dass es allen ähnlichen Institutionen in der ganzen Welt zugestellt werde, weil sie ein solches Werk noch nicht besässen.

Im Jahre 1941 versammelten sich die schweizerischen Mathematiklehrer in Schaffhausen und wünschten anlässlich der 650. Wiederkehr des Gründungsjahres der schweizerischen Eidgenossenschaft eine geschichtliche Würdigung des Planimeters als Werk schweizerischen Erfindungsgeistes, das für die Entwicklung des Versammlungsortes bedeutsam war und von dort in die ganze Welt hinaus geht. Das Referat findet sich unter dem Titel: «*Das Planimeter, ein Musterbeispiel schweizerischen Erfindungsgeistes*» im Jahrbuch 1941 des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer abgedruckt.

Eine weitere umfangreiche Untersuchung betraf die antiken *Bronzedodekaeder*, von denen das erste in Augusta Raurica gefunden und schon durch Daniel Bruckner beschrieben wurde. Ferdinand Lindemann, der als erster die Unmöglichkeit der Quadratur des Kreises bewies und in seinen Publikationen über die Geschichte der antiken Polyeder von den Jahren 1896 und 1934 fast ausschliesslich diese Dodekaeder betrachtet, konnte nur sagen, dass es sich um Kultgegenstände handle. Nach meinen Ausführungen, von denen ein Auszug im Jahrbuch 1944 des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer abgedruckt ist, dienten diese Körper den Astrologen bei der Aufstellung von Horoskopen und wurden beim Würfelorakel verwendet.

Dem Basler Jahrbuch konnte ich 1945 einen Beitrag über die *Sonnenuhr im Zerkindenhof* liefern, deren Geschichte technisch und menschlich interessant ist. Im Anschluss daran berechnete ich nach einem Vorbild von Sebastian Münster die *Sonnenuhr am Leonhardskirchplatz*, die 1946 angebracht wurde und in den Nachrichten und der Nationalzeitung vom 12. Juli 1946 kurz beschrieben ist. Das Zifferblatt enthält erstmals eine kleine Schlange, deren Windungen andeuten, ob die Sonnenuhr gegenüber der Räderuhr vor- oder nachgeht.

Mit der Geschichte der Vermessungstechnik in römisch Helvetien befasste sich eine in der Schweizerischen Zeitschrift für Kultur- und Vermessungstechnik XLIII (1945) abgedruckte Untersuchung über die ausserordentliche *Geradlinigkeit der Vermessungsachse Olten - Solothurn - Petinesca*.

Im gleichen Jahr erschien im dritten Band des Baselbieter Heimatbuches «*Der Meridian oder die Mittagslinie an den Kirchen des Baselbietes*», worin eine Würdigung dieser eigenartigen Sonnenzeiger erfolgte, deren Entstehung und Verwendung in Vergessenheit geraten war. Es gelang den Nachweis zu erbringen, dass die Apparate vom berühmten Erbauer der astronomischen Strassburgeruhr stammen, und aufzuzeigen, wie der Sigrüst früher nach dem Meridian die Kirchenguhr richtete.

Um meinen Unterricht im Feldmessen zu beleben, ging ich immer wieder geschichtlichen Fragen nach. Insbesondere beschäftigten mich die geheimen Grenzzeugen. Da diese nur erforscht werden können, wenn von den Behörden Marksteine enthoben werden, nahm ich häufig an Enthebungen und Setzungen von Grenzsteinen teil und schrieb manchmal darüber. Von den Basler und den Riehener Grenzen handeln z. B.: Die Beschreibung einer *Steinsetzung an der*

Eisernen Hand, eine Handlung, die im Radio übertragen wurde, eine Schilderung der Arbeit des *Gescheides von Riehen und Bettingen*, historische und neuzeitliche *Grenzverlegungen zwischen Basel und Riehen*, die populäre Schilderung «*Den Kantonsgrenzen entlang*», die für die Basler Polizeirekruten vervielfältigt wurde, u. a. m..

Im 4. Band des Baselbieter Heimatbuches erschien eine grössere Arbeit unter dem Titel: «*Geheime Grenzzeichen und Gebräuche der Baselbieter Gescheide*». Von der Grenze und den Grenzsteinen handeln ferner «*Der Grenzstein mit der Inschrift in Benken*», «*Der mächtige Hoheherrlichkeitsstein am Violenbach bei Giebenach und die darunter gefundenen geheimen Zeugen*», «*Der Grenzstein und die Grenze in Volksglaube und Poesie*», «*Der Klammerstein zwischen Liestal und Arisdorf*», «*Steinsetzungen an der Prattler Grenze*».

Die Abfassung des auf S. 274 genannten Lehrmittels in Mathematischer Geographie führte mich zwangsläufig auch zu den Sonnenuhren, sowohl zu ihrer Berechnung als auch zu Beschreibungen. Als mich Ende der vierziger Jahre Ernst Lautenschlager auf die *Analematische Sonnenuhr* aufmerksam machte, auf der die ablesende Person den massgebenden Schatten wirft, ging ich mit Feuereifer dem interessanten Problem nach, studierte die Geschichte dieser eigenartigen Sonnenuhr und berechnete ihre Zifferblätter. Für diese gab ich eine analytische Ableitung an, die 1952 unter dem Titel: «*Ein geometrischer Ort in der Gnomonik*» in den Elementen der Mathematik abgedruckt wurde. In Vorträgen hob ich die Vorzüge der Analematischen Sonnenuhr für die Schule hervor, so dass 1951 im Hof der neuen *Neubadschule* zu Basel ein solcher mächtiger Sonnenzeiger gebaut wurde, bei dem die Stundenzahlen auf Steinzylindern angebracht sind, über die hinweg die Schüler sich im Bockspringen über können. Dazu entstand für die Lehrer eine Begleitschrift, die von der Kantonalen Lehrfilmstelle vervielfältigt und mit Bildern versehen wurde. Besonders reizvoll ist es, dass man an Hand der Analematischen Sonnenuhr das biblische Wunder vom Rückwärtsschreiten des Schattens auf der Sonnenuhr des Ahas natürlich erklären und leicht demonstrieren kann. 1954 folgte der Bau einer weitem Analematischen Uhr vor dem Realschulhaus in *Pratteln*, die sich durch ihre elegante Form auszeichnet.

Zwischenhinein berechnete ich *Mauersonnenuhren* und betreute ihre Anbringung, so in Allschwil, Arlesheim, Augst, Basel (Missionsstrasse, Rittergasse, Schertlingasse), Bettingen, Bubendorf, Burgdorf, Hölstein, Läuelfingen, Liestal, Oltingen, Riehen, Seltisberg. Auf den über 200 Jahre alten Zeichnungen von Emanuel Büchel ergab sich, dass Pratteln früher ein Dorf mit vielen Sonnenuhren war. An den ehemaligen Standorten (Kirchturm und Apotheke Strübin) wurden denn auch schöne Sonnenuhren angebracht sowie eine weitere Mauersonnenuhr am Realschulhaus.

Zwischenhinein beschäftigte mich immer wieder das Richtungsproblem der römischen Siedlungen im Raurikerland. Die ausserordentlich genaue Uebereinstimmung der Ausrichtungen von Römisch Augst und Basel musste auf einem gemeinsamen Vermessungsplan der beiden Orte beruhen. Nach jahrelangen Forschungen, wobei mir sowohl die gute Kenntnis der engern Heimat als auch meine Erfahrungen im Feldmessen zugut kamen, gelang es mir, zuverlässige Spuren zu finden und zu deuten. Sie führten zum *Vermessungsplan*, der in der Schweizerischen Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte, Band 8, 1946 publiziert wurde, und 1949 folgte in den Baselbieter Heimatblättern eine ausführliche populäre Schilderung des ganzen Problems unter dem Titel: «*Die Bedeutung des Sonnenaufganges für die Ausrichtung der römischen Tempel*»,

Städte, Strassen und Grenzlinien in unserer engern Heimat», wobei der Stadtplan von Alt-Liestal einbezogen werden konnte.

Das gefundene Vermessungsnetz hat seinen Ursprung im Altar des Haupttempels von Augusta Raurica und besteht aus Quadraten von einer römischen Centurie Seitenlänge. Ihre Seiten sind gleich gerichtet wie die Strassen von Augusta Raurica und Basilia Romana, d. h. nach dem Aufgangspunkt der Sonne am längsten Tag orientiert. Dank dem grossen Interesse, das mein lieber Freund Jules Müller den römischen Fragen entgegenbrachte, war es möglich, meine Entdeckungen in Tunesien zu bestätigen. Er verschaffte mir eine Publikation des Institut National Géographique zu Paris vom Jahre 1952, in der von Quadratnetzen in *Tunesien* die Rede ist, die aus Tausenden von *Fliegeraufnahmen* festgestellt worden sind und gefragt wird, ob anderswo ähnliche Entdeckungen gemacht worden sind.

In der Folge stellte sich heraus, dass die Römer in einem Gebiet, das sich über 15 000 Quadratkilometer erstreckte, ein einheitliches Netz von Quadraten absteckten, deren Seiten eine römische Centurie = 710 m massen und nach dem Sonnenaufgang am längsten Tag ausgerichtet waren. Das aber ist das Kennzeichen des von mir rekonstruierten Augster Vermessungsplanes.

Trotz dieser auffallenden Bestätigung wurde bei der 2000-Jahrfeier mein Augster Plan übergangen, weil Prof. R. Laur 1938 ein Netz von sieben Quadratcenturien grossen Rechtecken aufgestellt hatte, wie ich es nirgends im ganzen Römereich gefunden habe. Ausserdem stimmen die Richtungen in Augst, Basel und Liestal nicht mit denen der Rechteckseiten überein, und Prof. Laur musste beim Einpassen seines Netzes in die Landschaft Fehler in einer Grösse tolerieren, die ich den römischen Geometern, von denen die Welt vermessen wurde, unmöglich zutrauen kann.

Nach vierzigjährigem Schuldienst, wovon zwei Jahre auf die Sekundarschule in Muttenz und der Rest auf die Obere Realschule und das Mathematisch-Naturwissenschaftliche Gymnasium entfallen, trat ich im 66. Altersjahr *vom Schuldienst zurück*. In der Folge erging es mir gleich wie allen Kollegen, die ihr Hobby haben und noch so manches schöne Problem weiterverfolgen möchten. Ueber die Sonnenuhren, die Grenzsteine und Augusta Raurica habe ich schon oben berichtet und möchte hier nur noch einige meiner Beschäftigungen erwähnen, die mir vornehmlich im Ruhestand Freude gemacht haben.

Da der dritte Teil des *Leitfadens der Algebra* vergriffen war, kam es 1952 zu einer zweiten, stark umgearbeiteten Auflage, bei der mein jüngerer Kollege und Freund Fritz Blumer in verdankenswerter Weise das Manuskript mit mir durchbesprochen sowie die Korrekturbogen überprüft hat. Dargestellt sind die Beziehungen zwischen der Kombinatorik, der Wahrscheinlichkeitsmessung, Statistik und Fehlerrechnung im Hinblick auf ihre Erfassung durch die ideale Verteilungskurve und die Glockenkurven.

Da ich mich viel mit Sonnenuhren abgab, nahm der Präsident des Baselbieter Heimatschutzes an, ich könnte ihm auch darüber Aufschluss geben, wieviel Sonne ein geplantes *Hochhaus* den umliegenden Wohnhäusern wegnehmen werde. Er erhielt in Bälde eine Aufstellung der prozentualen Besonnungsverluste von Monat zu Monat. Die Anleitung dazu ist niedergelegt in der Schweizerischen Vermessungszeitschrift LII. Jahrgang 1954.

Eingehend beschäftigte mich die Untersuchung der *Besonnung im Kraftwerk Birsfelden*, wo es sich um die Steigerung der Temperatur im Inneren des mächtigen Maschinenhauses handelte, dessen Längsseiten als Glaswände geplant waren. Im Laufe des Sommers 1953 übergab ich dem leitenden Ingenieur, mei-

nem ehemaligen Schüler Fritz Aemmer, ein ausführliches, durch zahlreiche Zeichnungen belegtes Gutachten, und erhielt zugleich Einblick in ein grosses technisches Werk.

Ein weiteres Gutachten über die Besonnung betraf einen geplanten Bau am Neuweilerplatz in Basel, wegen dem ein Nachbar bis zum Bundesgericht hinauf Einspruch erhob, weil er glaubte, er verliere an Sonnenschein. Statt der angenommenen Verminderung konnte ich eine Vermehrung des Sonnenscheines begründen.

Zu einer originellen Untersuchung gaben amerikanische Soldaten Anlass, die ihren Urlaub in der Schweiz verbrachten und daheim erzählten, dass man bei uns am Samstagabend die Kirchenglocken läute. Daraufhin wandte sich das «Library Research Service» der «Encyclopaedia Britannica» mit der Bitte an das Politische Departement in Washington, die folgende Frage weiterzuleiten: «*Warum und seit wann werden in der Schweiz die Kirchenglocken am Samstagabend während einer Viertelstunde geläutet?*» Die Anfrage gelangte an unser Politisches Departement und von Bern an den Präsidenten der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, und Dr. Ernst Baumann schickte sie mir zu. Dank meiner Beschäftigung mit den Läuzeiten in der Schweiz war es mir in kurzer Zeit möglich, einen begründeten Bericht von sieben Seiten abzufassen, der 1951 nach Amerika ging.

Wenn die intensive Beanspruchung durch den Beruf aufhört, so denkt man gern an seine Jugendtage zurück. So wandte ich mich wieder mehr meiner alten Baselbieter Heimat zu, schrieb eine Reihe historischer Artikel in die *Prattler Zeitung* über die Grenze, die Marksteine und die Sonnenuhren, nahm eingehend an der Schaffung eines wirklichen *Prattler Liedes* teil, schrieb über Bernhard von Eptingen und seine Fahrt ins Heilige Land und zeigte, welchen Schatz Pratteln in seinen *Epitaphen* besitzt und hielt sogar dort die Augustansprache. Als Mitglied der Heimatschutzkommission und der Kommission zur Erhaltung des Schlosses arbeite ich nun kräftig an der Vorbereitung der Restaurierung dieses markanten Wahrzeichens des Dorfes mit.

Die obigen Zeilen sind kurz vor und nach meinem 76. Geburtstag entstanden, den ich am 15. August 1960 feierte. Wenn man mich fragen würde, bist du gerne Lehrer gewesen, so kann ich die Frage mit einem freudigen Ja beantworten, muss aber beifügen, dass mir die Schüler fast durchwegs den Unterricht leicht gemacht haben, und es ist für mich immer eine Freude, wenn ich mit ehemaligen Schülern zusammentreffe und sehe, wie sie als tüchtige Menschen ihr Leben aufgebaut haben.

Meine religiöse Einstellung richtet sich nach dem Spruch, den mir der unvergessliche Pfarrer Brändli bei der Konfirmation mit auf den Lebensweg gegeben hat, nämlich: «*Es gibt keinen andern Grund als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.*» Wenn unter Jesus Christus alles Hohe und Hehre verstanden ist, das die Menschheit aus der Tiefe zu treuer Zusammenarbeit emporheben möchte, dann bin ich diesem Grundsatz nach bestem Wissen und Können treu geblieben. Im Sinne von Pfarrer Brändli arbeitete ich Jahre hindurch im Zwingliverein mit, den er gegründet hat, und habe zusammen mit einer begeisterten Schar von lieben Kameraden geholfen, den Verein zu hoher Blüte zu bringen.

Dieser Einstellung blieb ich auch später treu, und das ist vielleicht auch der Grund, warum mir vergönnt war, mit Erfolg an Lebensversicherungsproblemen mitzuarbeiten, die dem Schutze von bedrängten Menschen dienen.